

Paganini der Barockmusik

Musica Antiqua Köln – Reinhard Goebel

Von Lilian Breuch



Musica Antiqua Köln ist untrennbar verbunden mit ihrem Gründer und Leiter Reinhard Goebel. Als er vor 30 Jahren das Ensemble ins Leben rief, wurde er noch milde belächelt. Denn er widmete sich dem Outlaw der Klassik-Szene, der frühen Barockmusik. Als zu schwülstig galten die Kompositionen, als zu unbekannt die Komponisten, der historische Aufführungsstil mit antiken Instrumenten als nicht realisierbar. Doch Reinhard Goebel zeigte: Es geht! Musica Antiqua Köln heimste zahlreiche Preise ein: den Jahrespreis der Deutschen Schallplattenkritik, den Gramophone Award, den Prix Caecilia, den Echo Klassik und zwei Grammy-Nominierungen. Das Ensemble hat sich inzwischen rundum erneuert. Nur einer blieb: Reinhard Goebel.

„Wie spontan sind Sie?“, fragt mich Reinhard Goebel am Telefon, als ich einen Interview-Termin mit ihm vereinbaren möchte. Nun, ich hoffe, spontan genug. „Wie wäre es am Sonntag bei mir zu Hause? Dann können wir bei einer Tasse Kaffee über alles plaudern.“ Sonntag? Ja, ganz recht. Ruhetage gibt es im Hause Goebel nicht.

Also sitze ich zwei Tage später mit ihm in seinem Flachdachbungalow im verträumten Siegerland. Neben mir stehen zwei große Büsten. Gluck und Biber – zwei Barock-Komponisten. Ich habe mich informiert, weiß, dass Goebel gerne Spielchen mag und die beliebte Wer-ist-das-Frage kommen kann. Doch er scheint es zu ahnen, und so hält er was anderes für mich bereit: „Was hatten die großen Samstagabend-Shows immer gemein?“ Ich überlege. „Na, denken Sie mal an ‚Wetten, dass..?‘ oder ‚Einer wird gewinnen‘ mit Kuhlenkampff.“ Meine Güte... „Die Eurovisions-Hymne?“ „Richtig!“ Günter Jauch hätte sich gefreut. Zumindest 500 Euro

wären mir sicher gewesen. „Und wer ist der Komponist?“ Verzweiflung macht sich in mir breit! Das klingt eher nach der 1-Millionen-Euro Frage. Ich weiß es nicht. „Der Franzose Charpentier. 1953 wählte man die eröffnende Fanfare von Marc Antoine Charpentiers *Te Deum* für die Eurovisions-Hymne“.

Breiter Strich, kraftvoll, mit fulminantem Tempi

Goebel hat Charpentier genauso für sich entdeckt wie viele andere kleine Barockkomponisten, die früher auch kaum jemandem was sagten. Ihnen galt immer sein besonderes Interesse: Biber, Heinichen, Stölzel, Veracini, Buonamente. Nun ist es eben ein Franzose. Im Jahr 2003 spielte Musica Antiqua Köln Charpentiers Kompositionen ein. Natürlich nicht nur das simple *Te Deum*, sondern auch die unbekannteren, vielschichtigeren Werke. Im gewohnten vitalen, breiten Strich, kraftvoll, farbenfroh, kristallklar und virtuos, mit fulmi-



nanten Tempi. Eben ganz Musica Antiqua Köln. Selbst die Franzosen kamen wieder auf den Geschmack, erinnerten sich an den Landsmann, der bald seinen 300sten Todestag feiern sollte, der aber über die Jahrhunderte im modrigen Gestein des Barock vergraben und vergessen wurde. Jetzt kann davon keine Rede mehr sein. Reinhard Goebel bemerkt pikiert: „Klar sagten die ‚Der Goebel kommt uns hier mit einer Platte von Charpentier? Das ist ja wohl die Hö-h-e. Ja, da müssen wir ja auch was machen.‘“ Die Arroganz der Franzosen ärgerte ihn schon mal.

Kölner Ensemble vertont französisches Heiligtum

Denn im Jahr 2000 spielte Musica Antiqua Köln den Soundtrack zum Film des Belgiers Gerard Corbiau ein: *Der König tanzt*. Corbiau war bereits mit seinem Oscar-nominierten Film *Farinelli* berühmt geworden. Doch jetzt wurde ein Heiligtum angetastet. Kein barocker Kastratensänger, sondern Jean Baptiste Lully – Komponist am Hofe Ludwig XIV. Genauer: **Der** Komponist von Louis. Lully stärkte die Machtposition des Königs durch seine Musik wie kein Zweiter und ließ auch die Gärten von Versailles lustvoll erklingen. In Frankreich weiß das jedes Kind. Wir kennen wohl eher die üblichen historischen Fakten. Dass der Sonnenkönig Louis ausrief „L'état c'est moi“ (Der Staat bin ich)“ und damit die absolutistische Staatsform in Europa begründete. Doch er sagte eben auch: „Die Musik verleiht der Harmonie Universalität und daher hat sie eine politische Rolle zu spielen in der Ordnung, die ich einführen will.“ Die Franzosen echauffierten sich maßlos, dass ein deutsches Ensemble Lully's Werke vertonte. Ihre Götter schienen entweiht.

Reinhard Goebel bemerkt ironisch: „Ja, das hat man nicht geliebt in dem großen, geöff-

„*Sie machen so vital, so männlich, so kriegerisch Musik, dass ich mir nur Sie vorstellen kann. Alle meine Rokoko-Tunten Kollegen, die kann ich doch hinter die Tapete kleistern.*“

neten Europa.“ Als Corbiau ihn anrief, um ihn für das Projekt zu gewinnen, so erzählt Goebel stolz, lobte der Belgier jedenfalls: „‘Sie machen so vital, so männlich, so kriegerisch Musik, dass ich mir nur Sie vorstellen kann. Alle meine Rokoko-Tunten-Kollegen, die kann ich doch hinter die Tapete kleistern. Mit denen kann ich doch nicht so einen Film machen.’ Das hat mich dann sehr charmirt.“ Der Soundtrack wurde natürlich prompt mit dem „Echo Klassik“ gedelt.

1973 wurde Musica Antiqua Köln von Reinhard Goebel gegründet. Doch von der alten Besetzung ist nur einer übrig geblieben: Reinhard Goebel. In den 80er Jahren fiel das Ensemble auseinander, neue Talente strömten hinzu, mancher Name verschwand ebenso schnell, wie er gekommen war. Es herrschte ein fröhliches Kommen und Gehen.

Im Jahr 2004 sind Musica Antiqua Köln: Leon Berben (Cembalo), Stephan Schardt und Reinhard Goebel (Violine) und Klaus Dieter Brandt (Violoncello). Wie es morgen aussehen wird, weiß keiner. Stephan Schardt ist der momentane Konzertmeister, Goebel spielt nur die „zweite Geige“.

„*Der Finger tat nichts. Wenn ich sagte ‚Beugen‘, dann guckte der mich ganz frech an und sagte: ‚Ist da was? Ich höre nichts.*“

Dass er sich zurückstufen musste, hat einen einfachen Grund. In den 90er Jahren ging plötzlich gar nichts mehr. „Mir ist mein dritter Finger einfach im Gehirn verschwunden“, erzählt mir Goebel. Bitte, was? „Ja. Der Finger tat nichts. Wenn ich sagte ‚Beugen‘, dann guckte der mich ganz frech an und sagte ‚Ist da was? Ich höre nichts.’ Der war nicht mehr im Gehirn drin.“ Die Diagnose war niederschmetternd: Fokale Dystonie. Eine Krankheit, die gerade hochspezialisierte Musiker befallen kann. „Der Flötist kann plötzlich nicht mehr seine Lippen spannen, dem Posaunisten fallen die Zähne direkt in die Posaune und der Geiger kann seine Finger nicht mehr bewegen.“





Goebel verkroch sich und ist heute froh, dass er damals weder am Fensterkreuz endete noch in der Trinkerheilanstalt. Eine Freundin brachte ihn auf die irrwitzige Idee „Spiel doch einfach anders herum.“ Die Neurologen schüttelten nur den Kopf. „Unmöglich. Das kann man nicht.“ Doch, man kann! Reinhard Goebel machte es vor. Geige

rechts. Bogen links. Vor 2 Jahren fand er einen Musiker-Arzt, der ihm den dritten Finger mit Hilfe der Blindenschrift wieder ins Gedächtnis zurückbrachte, den Tastsinn wieder aktivierte. Den Rest erledigen Medikamente. Er ist froh darum, denn erst seitdem kommt er wieder an seine künstlerische Seele heran. Etwas, was mit dem „verkehrten Spiel nicht möglich war“, wie er sagt.

Brandenburgische Konzerte eine Zumutung?

Reinhard Goebel lässt sich jedenfalls nicht unterkriegen. Und schon gar nicht von schlechter Kritik. Als Musica Antiqua Köln sich 1985 an das „geheiligte Werk“ von Johann Sebastian Bach, die Brandenburgischen Konzerte, herantraute, verließ das Publikum in Scharen den Konzertsaal. „Da wurden dann schon mal die Türen geschlagen“, erinnert er sich amüsiert. Das atemberaubende Tempo war zuviel für das Publikum, und seine Interpretation gefiel auch so manchem Kulturpapst nicht. Heute steht er gelassen darüber: „Abgesehen davon, dass die wohl zu Hause kaum alle die neun Beethoven-Sinfonien als Partitur stehen haben, bin ich sicher, dass sie von meiner Musik erst recht keine Partituren haben und sich eigentlich nicht das geringste Urteil erlauben dürften. Und ein geigender Frauenarzt aus dem Publikum interessiert mich auch nicht.“ Keine Frage, Reinhard Goebel ist exzentrisch. Doch heute ist Goebels Aufnahme der Brandenburgischen Konzerte trotz anfänglicher Kritik die meistverkaufte Platte von Musica Antiqua Köln. Da kann man schon mal salopper über die Nörgler von gestern reden.

Vor dem Spiel steht die Forschung

Mit einem hat er natürlich Recht: Wohl kaum jemand hat die Partituren im heimischen

Bücherregal griffbereit. Er schon. Anders geht es auch nicht. Ein Prozess, der sich aufwändiger gestaltet, als man ahnt. Die Originalpartituren müssen belichtet werden, die Aufnahmen schreibt er fein säuberlich ab und versieht sie mit den einzelnen Stimmen. 45 Lederbände, alle mit goldenen Ziffern durchnummeriert, stehen heute in seiner Bibliothek.

Doch das ist längst nicht alles. Der historische Bezug ist für ihn unerlässlich: „Ich schaue also: Was ist das Anliegen dieses Stückes? Was ist seine Biografie? Das ist eigentlich der Hauptteil der Arbeit. In welchem Koordinatensystem ich es zeitlich, geschmacklich, musikalisch, aussagekräftig zu sehen habe.“ Erst, wenn er das ergründet hat, wird ein Werk aufgeführt oder auf CD aufgenommen.

An einem Werk knabbert er bereits seit einem Jahrzehnt: „Von Jan D. Zelenka. Das heißt ‚Hypochondrie‘. Da sitze ich immer noch an der Begründung, was Hypochondrie im 17. bis 18. Jahrhundert meint.“ Ihn interessiert aber natürlich auch die musikalische Form. Auch hier muss er sich dem Vokabular und dem Repertoire der Barockzeit bedienen. Die Interpretation wird zur historischen Forschungsarbeit: „Begriffe, die für die Musik des 19. Jahrhundert gelten, die sind einfach nicht anwendbar. Man kann da nicht von ‚Einleitung‘ oder von einem ‚Sonaten-Hauptsatz‘ sprechen.“ Jedes Detail ist für ihn von größter Bedeutung. Dazu gehört ebenso die Auswahl der entsprechenden historischen Instrumente. Für Reinhard Goebel kommen nur die Geigen von Jacobius Stainer, dem berühmtesten Barock-Geigenbauer in Betracht. [Reinhard Goebels Stainer-Geige stammt aus dem Jahr 1665.] Cembali akzeptiert er nur aus dem Hause Hill und Kroesbergen. Was so interessant klingt und heute in klarster Digitaltechnik zu hören ist, galt lange Zeit im Ohr als „missgestimmt, schräg, flirrend und zirpend“. Die Violinen und Violoncelli sind mit Darmsaiten bespannt, nicht mit modernen, stabilen Stahlsaiten. Der Bogen ist konvex, nicht konkav gewölbt. Ein rundum anderer Klang.

Galoppierende Tempi, rauer, sägender Klang. „Unmöglich“, fanden einige. „Brillant“, sagten die anderen und wurden aus ihrem dösenden Schlaf geweckt.

Kaum hatte sich der konservative Konzertbesucher an den Ton barocker Instrumente gewöhnt, da kam dieser Goebel mit seinem Ensemble und haute dem Publikum nicht nur rasant schnelle, galoppierende Tempi, sondern auch einen rauen, sägenden Klang ent-

gegen. „Unmöglich“, fanden einige. „Brillant“, sagten die anderen und wurden aus ihrem dösenden Schlaf geweckt. Die gelangweilte, gepflegte Unterhaltung ist nun mal nicht Goebels Ding. Die Interpretationsmöglichkeiten, die der barocke Generalbass bietet, müssen für ihn zur vollen Entfaltung kommen. Wie ein Drache faucht er kurz mit den ersten Tönen auf, hält sie dann bedrohlich leise zurück, um sie in der nächsten Sekunde feurig sprühend dem irritierten Publikum entgegenschleudern. Musica Antiqua Köln soll das Publikum mit Haut und Haaren erobern. Das geht eben nur mit den richtigen Instrumenten.

Musik für Kirche und Schloss-Saal

Die Musik dieser Zeit war eine Musik für Kirche und Schloss-Saal. Sie wurde dort nicht nur aufgeführt, sondern für diese Räume komponiert. Im Barock spielte man nicht in sterilen Konzertsälen, sondern in hoch gebauten Schloss-Sälen, Kirchen und Kathedralen. Räume, in denen Musica Antiqua heute natürlich auch mit Vorliebe spielt. „Am liebsten bei deutschen Provinzkonzerten, vor maximal 200 Leuten“, ergänzt Reinhard Goebel. Ich bin perplex. Immerhin hat das Ensemble beachtliche Welttourneen hinter sich: Amerika, Australien, Neuseeland, selbst Grönland und Island und natürlich immer wieder Europa. Dabei füllen sie riesige Hallen. Doch natürlich bedeutet die deutsche Barockmusik für das deutsche Publikum auch etwas ganz anderes.



„Was wollen Sie mit einer Bach-Kantate in Italien? Das klingt doch, als würden Kühe singen, gemessen an dem, was man in Italien unter Belcanto versteht.“

Selbst der Sprung nach Italien wird da schon gefährlich. „Was wollen Sie mit einer Bach-Kantate in Italien?“, fragt er und schmunzelt: „Das klingt doch, als würden Kühe singen, gemessen an dem, was man in Italien unter Belcanto versteht. Es gibt ja in Italien nicht den Choral, der für den deutschen Protestantismus eine ungeheure, zentrale Rolle spielt. Die Leute stoßen sich in ihrem Pelzmäntelchen an und sagen sich: ‚Was machen die Kühe da oben auf der Bühne. Was wollen die denn?‘“ Für ihn ist daher das deutsche Provinzkoncert angesagt. Zudem könne er in einem Schloss vor 140 Leuten sogar noch seine Musik erklären. „Ich möchte ja nicht, dass die Leute dümmer rausgehen als sie hereingekommen sind.“

Griffe, Kniffe, Skordatur

Da erzählt er dann auch gerne über den Barock-Komponisten Biber (1644-1704), den Musica Antiqua Köln im Frühjahr 2004 mit der CD *Harmonia artificiosa* einspielte. Reinhard Goebel trägt mir ein anderes Biber-Klangbeispiel vor. Die *Sonatina violino solo representativa*. Ich bin erstaunt. Geradezu moderne, schottische Folkklänge strömen mir entgegen. Doch schnell wird der Bezug klar. Biber bediente sich der Skordatur-Technik, dem willkürlichen Umstimmen der Saiten während des Spiels. Die schottischen Folk-Fiedler bedienten sich später einfach derselben Technik, wenn auch weniger wild. Denn Bibers Technik will erlernt sein und erfordert höchstes, virtuoses Können. Kaum ein anderer Geiger und Komponist vor ihm setzte so häufig Doppelgriffe, Dreier- und Viererakkorde ein, und er beherrschte schon damals das Violinspiel bis in die siebente Lage. Für den Paganini der Barock-Musik, Reinhard Goebel, kein Problem. Ob rechts herum oder links herum – ganz egal.

Doch natürlich spielt Musica Antiqua Köln immer wieder auch die ganz Großen wie Bach und Händel. „Besonders für Telemann habe ich auch viel getan“, bemerkt Goebel beiläufig. Doch jetzt ist für ihn dennoch genug geplaudert. Er muss noch über „seinem“ Haydn brüten, wird im Herbst die Duisburger Philharmoniker dirigieren. Ein Zeichen, dass er sich Gedanken darüber macht, was nach Musica Antiqua kommen könnte? „Natürlich. Ich werde nicht ewig mit der Violine auf dem Podest stehen“.

Doch bis dahin können noch viele Jahre vergehen. Hoffentlich. Denn ohne ihn wird es Musica Antiqua Köln vielleicht nicht mehr geben und viele Barock-Komponisten würden hängenden Hauptes dahin zurücktrotten, wo sie lange Zeit geruht haben: in die dunkle, modrige Gruft der Klassik.

